



Wissenschaftstransfer durch Studierende: Potenzial des Konzepts und Rolle von Wissenschaftssprache

Hélène Zillig, Jule Lehkij (Universität Wien)

Betreuerin: Brigitte Römmer-Nosseck (Universität Wien)

Abstract:

Der Forschungsprozess ist mit der zunehmenden Spezialisierung weniger wissenschaftlicher Expert*innen geprägt, was zu einer Distanz zwischen diesen Expert*innen und Personen außerhalb der jeweiligen Fächer führt. Der Wissenstransfer von Expert*innen hin zu einem fachfremden bzw. nicht akademischen Publikum z. B. durch Wissenschaftskommunikation ist aktuell nicht zufriedenstellend gegeben. Eine mögliche praktische Alternative ist die Einbindung Dritter als vermittelnde Personen anstatt der Expert*innen selbst. Dies ist eine Rolle, welche auch Studierende und Studiumsabgänger*innen übernehmen könnten. Anhand von Schreibübungen gefolgt von retrospektiven Interviews erforscht diese Studie qualitativ die Vorgehensweise von aktuellen Studierenden der Universität Wien, um das Potenzial dieser Rollenübernahme und mögliche Stellschrauben im Einsatz von Wissenschaftssprache zu untersuchen. Studierende sind sich bewusst, dass ihr Ausdruck an ihr jeweiliges Publikum angepasst werden muss. Dies wird jedoch nicht konsequent umgesetzt und es bestehen Unsicherheiten hinsichtlich der ungewohnten Rolle und der Effektivität ihrer Kommunikation. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass mehr Übung für die Kommunikation von Inhalten aus der Disziplin hinaus notwendig ist, um die Umsetzung von Wissenschaftstransfer durch Dritte effizienter umzusetzen und Verständnis in einem nicht-wissenschaftlichen Publikum für die Forschung, ihre Prozesse, und die daraus gewonnenen Erkenntnisse in unterschiedlichen Disziplinen zu verbreiten und zu gewährleisten.

Keywords: Wissenschaftstransfer, Science Communication, Wissenschaftssprache, Studierende, Selbstwirksamkeit

Empfohlene Zitierweise:

Zillig, H. & Lehkij, J. (2025): Wissenstransfer durch Studierende: Potenzial des Konzepts und Rolle von Wissenschaftssprache. *zisch: zeitschrift für interdisziplinäre schreibforschung*, 13, 167-181.
DOI: <https://doi.org/10.48646/zisch.251315>



Lizenziert unter der CC BY-SA 4.0 International Lizenz.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Share Alike 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/) zugänglich.

Wissenschaftstransfer durch Studierende: Potenzial des Konzepts und Rolle von Wissenschaftssprache

Hélène Zillig, Jule Lehkij (Universität Wien)

Einleitung

Nur 23% der EU-Bevölkerung ist der Meinung, dass Wissenschaftler*innen sich ausreichend Zeit dafür nehmen, die Ergebnisse ihrer Arbeit der Allgemeinheit zu erklären (European Commission. Directorate General for Communication, 2021, 10). Weniger als die Hälfte widerspricht der Meinung, dass Wissenschaftler*innen schlecht in der Kommunikation seien (S. 187). Demnach gibt es eine scheinbare Lücke zwischen Angebot und Nachfrage hinsichtlich der Wissenschaftskommunikation und dem geleisteten Wissenschaftstransfer. Seit 2016 hat sich die Universität Wien der Förderung und Ausführung von solchen „Third Mission“-Aktivitäten verpflichtet (Graf et al., 2020). Zeitgleich bildet sie jährlich 85 000 Studierende aus und verleiht jedes Jahr ca. 9 000 Abschlüsse (Universität Wien, 2024); damit bilden Studierende und Absolvent*innen eine große Gruppe, welche zur breiten Dissemination von Inhalten und Verständnis der Wissenschaften beitragen könnte. In dieser Studie untersuchen wir, welche Prozesse, Techniken und Sprachmittel Studierende anwenden, um Inhalte aus ihren jeweiligen Disziplinen an Laien zu vermitteln, um den aktuellen Stand und mögliche Lücken zu definieren.

Theoretische Hintergründe

Wissenschaftskommunikation in der Gesellschaft

Unsere aktuelle Wissensgesellschaft basiert auf kognitiver Arbeitsteilung, in der einzelne Expert*innen sich tiefgehend mit spezifischen Inhalten befassen (Bromme & Kienhus, 2014). In Anbetracht der zentralen Rolle, die wissenschaftlichen Erkenntnisse für soziale Prozesse und Entscheidungen haben (sowohl im Alltag als auch für politische Eigenständigkeit und Verantwortung), ist ein Transfer des Wissens von den Expert*innen zu Laien (im Sinne von Personen, die in der jeweiligen Disziplin nicht akademisch ausgebildet sind) von hoher Wichtigkeit. Basiswissen ermöglicht eine kritische Auseinandersetzung mit diversen Thematiken. Jedoch werden solche Transferleistungen in der Selbstwahrnehmung der allgemeinen europäischen und österreichischen Bevölkerung nicht ausreichend durchgeführt (European Commission. Directorate General for Communication., 2021, 10, 187). Im Zeitalter von „alternativen Fakten“ und breiterer Skepsis gegenüber den wissenschaftlichen Methoden sowie den daraus gewonnenen Erkenntnissen gebühren der Verbreitung von Grundlagenwissen und Stärkung des Vertrauens in die Wissenschaft Aufmerksamkeit und Ressourcen. Wissenschaftskommunikation bezeichnet „alle Formen von auf wissenschaftliches Wissen oder wissenschaftliche Arbeit fokussierter Kommunikation“ und somit allgemein das Mitteilen von wissenschaftlichen Erkenntnissen (Wiesner, 2024, 86). Dabei kann zwischen innerwissenschaftlicher

Kommunikation (Wissenschaftskommunikation) und Kommunikation nach außen (Wissenschaftskommunikation) unterschieden werden (Wiesner, 2024).

Die Universität Wien strebt im Rahmen des Projekts „Third Mission an der Universität Wien“ an, systematisch „die durch Forschung gewonnenen Erkenntnisse gesellschaftlich nutzbar zu machen und somit explizit gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen“; hierbei wird Wissenschaftskommunikation explizit als Third Mission-Aktivität genannt (Graf et al., 2020, S. 5).

Im Sinne von Wissenschaftskommunikation bzw. Science Communication nach Wiesner (2024) bedeutet diese, dass es „nicht um die Suche und die eigenständige Entwicklung von Information und Wissen, sondern vielmehr um die Vermittlung des schon Aufgefundenen mit Blick auf die Neuigkeit und Sensation“ (S.107) geht. Dabei ist anzumerken, dass die Wissenschaftskommunikation nicht zwingend durch die Forschenden selbst durchgeführt werden muss, sondern durchaus mithilfe einer dritten Instanz vermittelt werden kann. So eine Schnittstelle könnten Studierende sein. Diese erwerben im Laufe ihres Studiums Stück für Stück den Umgang mit Wissenschaftssprache. Durch die spezialisierte Funktion von Wissenschaftssprache unterscheidet sich die Aneignung vom Expert*innenwissen innerhalb der jeweiligen Disziplin von Wissenserwerb im Alltag. Hierbei handelt es sich nicht um eine kurzfristige Änderung, sondern um eine Herausforderung, deren Aneignung Jahre dauert und tiefgehend in bestehende Denkstrukturen eingreift. Damit Studierende erfolgreich eine Rolle in der Wissenschaftskommunikation einnehmen können, müssen sie zunächst in der Lage sein, diesen Wissenstransfer auch tatsächlich durchzuführen.

Wissenschaftssprache in der Wissenschaftskommunikation

In unserem Projekt wollen wir unter anderem diese Möglichkeit untersuchen, indem wir den Transfer von Informationen betrachten, mit einem Fokus auf der Anwendung von Wissenschaftssprache und Alltagssprache. Wissenschaftssprache zählt zu dem Funktionalstil der Wissenschaft. „Im engeren Sinn bezieht sich Wissenschaftssprache auf die Speicherung/Generierung, Verbreitung und Klärung von Forschungsergebnissen aus den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen. Sie ist eine im akademischen Umfeld verwendete Sprache. Im weiteren Sinn wird sie zur intrafachlichen, interfachlichen und fachexternen (didaktisch-vermittelnden) Kommunikation eingesetzt“ (Fix et al., 2009). Dieses sprachliche Register wird im wissenschaftlichen Umfeld als Usus vorausgesetzt und wird deshalb auch als ‚Der wissenschaftliche Common-sense‘ (Schuster & Tophinke, 2012) betitelt. Es gibt wissenschaftlichen Texten einen Erkennungswert oder Marker, mit dem sie von Leser*innen als akademisch identifiziert werden kann (Schuster & Tophinke, 2012). Die „Common-sense“-Kompetenz wird laut Steinhoff (2007) durch Nachahmung erlernt. Im Beispiel von Studierenden würde dies schlussfolgernd bedeuten, dass je mehr wissenschaftliche Texte sie lesen, desto besser können sie auch die darin verwendete Sprache anwenden.

Studierende & Wissenschaftssprache

Der Erwerb von Wissenschaftssprache im akademischen Kontext kann in drei Phasen gegliedert werden. Die präkonventionelle Phase stellt den Beginn der Schreibentwicklung dar. In ihr werden

die Konventionen von Wissenschaftssprache (in der eigenen Disziplin) erlernt (Steinhoff, 2012). Dabei wird aus der bekannten Nähe-Sprache eine Distanzsprache etabliert. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass sie komplex und informationsdicht aufgebaut ist. Im Vergleich zur Nähe-Sprache ist die Kommunikationssituation nicht direkt, sondern findet vorwiegend schriftlich statt. Folglich gibt es keinen direkten Kontakt zu den Rezipient*innen, was das „detachment“ fördert (Steinhoff, 2007, 45). Im Falle von (wissenschaftlichen) Publikationen wird der zusätzliche Faktor eines mehr oder weniger unbekannten Publikums ergänzt. Dieser Umstand spielt auch in der Durchführung unserer Studie eine Rolle (siehe Kapitel 4).

An diesen Lernprozess reiht sich die konventionelle Phase, in der die Verwendung von Wissenschaftssprache bereits erlernt ist und diese auch angewendet wird. In einer letzten postkonventionellen Phase sind die Konventionen zwar bekannt, werden jedoch nicht befolgt (Schuster & Tophinke, 2012). Die Sprache wird verändert und führt zu einem Brechen von Konventionen, das manchmal stärker manchmal weniger ausgeprägt ist. Beispielsweise kann sich die post-konventionelle Phase durch eine implizite Voraussetzung von Wissen äußern. Das heißt, der*die Autor*in beweist sich nicht durch den sprachlichen Ausdruck, sondern durch das im Text verpackte Wissen (Schuster & Tophinke, 2012).

Forschungsfrage

Inwiefern beeinflussen die Studiendisziplin und der Studienfortschritt die Fähigkeit von Studierenden, akademisches Wissen in verständlicher Form an Laien zu transferieren, und welche Rolle spielt dabei der bewusste Einsatz von Wissenschaftssprache?

Methode

Studiendesign

Die durchgeführte Studie kann als zweiteilig verstanden werden, bestehend aus einer Schreibübung und einem anschließenden Interview. Die Datenerhebung wurde online über die Videokonferenz-Software ZOOM sowie Cloud-basierte Microsoft Word Dokumente durchgeführt und aufgenommen. Alle Proband*innen gaben im Vorfeld eine Einwilligungserklärung ab (Anhang A). Im ersten Teil der Datenerhebung führten die Proband*innen eine schreibdidaktische Übung nach Prinzip des „Brief an die Tante“ (siehe Anhang B) in einem Cloud-basierten Microsoft Word Dokumente durch. Hierfür suchten sie sich selbstständig ein Thema aus, mit dem sie sich wohl fühlen und in dem sie sich nach eigenem Ermessen gut auskennen. Über dieses Thema sollten die Studierenden einen informellen Brief an ein fiktives Familienmitglied (z. B. eine Tante) schreiben. Diese Person habe nicht studiert, habe also keinerlei akademischen Hintergrund. Ziel war es demnach einen Inhalt, der auf akademische Weise vermittelt und internalisiert wurde, in eine Form der Alltagssprache zu bringen. Der Inhalt der Übung wurde nicht im Vorfeld kommuniziert, da eine fehlende Vorbereitungszeit unserer Meinung nach realitätsnäher ist und dazu führt, dass der Einsatz von Wissenschaftssprache eher den tatsächlichen Fähigkeiten und der Vorgehensweise der Proband*innen entspricht. Für die Schreibübung hatten sie 15 Minuten Zeit. In einem zweiten Teil und direkt im Anschluss an die Schreibübung wurde ein halb-

strukturiertes, retrospektives Interview durchgeführt (Dauer zwischen 15-25 Minuten), in Rahmen dessen die wahrgenommene Leichtigkeit und eventuelle Hindernisse, der Einsatz und Umgang mit Wissenschaftssprache, sowie die eingeschätzte Effektivität des Wissenstransfers abgefragt wurde (Leitfaden siehe Anhang C). Im Anschluss an das Interview wurde den Studierenden der Zugang auf das Textdokument wieder entzogen und der Text aus der Schreibübung cloudbasiert gespeichert. Das Interview wurde mithilfe der lokal laufenden OpenSource-Software „NoScribe“ (Dröge, 2025) transkribiert, und anschließend von uns noch einmal überarbeitet und korrigiert. Die Überarbeitung hatte zum Ziel, die Transkription lesbar und verständlich zu machen, indem z. B. englische Begriffe beibehalten und die Rechtschreibung vereinheitlicht wurde.

Analyse

Corpus Schreibübung

Die Analyse der studentischen Texte erfolgt auf zwei Ebenen. Zuerst wird das Verhältnis von „Alltäglicher Wissenschaftssprache“ im Vergleich zum Register der „Alltagssprache“ ausgearbeitet. In einem zweiten Schritt wird der Text auf die Verwendung von disziplinspezifischen Fachbegriffen untersucht. Dabei soll darauf geachtet werden, ob Fachbegriffe im Allgemeinen vermieden worden sind, oder ein Erklärungsversuch stattgefunden hat.

Interviews

Die Codierung und Auswertung des Interviews erfolgte iterativ, induktiv und explorativ, entsprechend der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2019). Mithilfe des iterativen Vorgehens wurde der Interviewleitfaden kontinuierlich angepasst, um relevante Inhalte von einer Person auch bei nachfolgenden Personen abzudecken und zu beachten.

Stichprobe

Die Proband*innen waren Studierende der Universität Wien und wurden entsprechend ihrer Gesamtstudiendauer in drei Gruppen eingeteilt: Anfänger*innen (1-4 Semester, noch keine eigenständige wissenschaftliche Arbeit), Mittelstufe (5-8 Semester, Auseinandersetzung oder Abschluss einer ersten eigenständigen wissenschaftlichen Arbeit), und Spezialist*innen (9-12+ Semester, Spezialisierung und Vertiefung in ein Thema nach eigenen Interessen). Es war geplant Daten von 4 Personen zu erheben; aufgrund von Schwierigkeiten im Rekrutierungsprozess war dies letztendlich für 2 Personen möglich, die jeweils als Spezialist*innen zu kategorisieren sind. Eine Person studierte Germanistik, die andere Philosophie.

Ergebnisse

Textkorpus

Der Textkorpus dieser Studie setzt sich aus zwei Texten der Geisteswissenschaften zusammen. Die Person hinter Text 1 befasst sich mit der Vorauer-Handschrift, einem mediävistischen Thema und für Text 2 entschied sich die Person für eine philosophische Perspektive zu Michel Foucault. Formal

halten sich beide Texte an die gattungsspezifischen Vorgaben eines informellen Briefs. Es gibt jeweils eine Begrüßungsformel und eine Verabschiedung. Die Textgattung präsupponiert, dass allgemeine Wissenschaftssprache weitgehend vermieden werden kann. So findet sich auch in beiden Texten kaum Merkmale der allgemeinen Wissenschaftssprache, wie beispielsweise Passiv-Konstruktionen auf syntaktischer Ebene. Auf lexikalischer Stufe finden sich vor allem „wissenschaftliche“ Operatoren, also Verben („sich mit einem Thema beschäftigen“, „erforschen“, „zu einer Erkenntnis führen“, „betrachtet“, „Philosophie betreiben“ (fachspezifisch), „überprüfen“).

Interessant ist auch der Transfer von fachspezifischen Ausdrücken. Hier kommt es zu einigen Vorannahmen, implizitem Wissen, seitens der Studierenden. So wird etwa nicht erklärt, was eine Handschrift im Mittelalter ist bzw. warum darin verschiedene Texte enthalten sein können oder wer/ was Foucault ist. Auch eine Begriffserklärung von Philosophie und den damit verbundenen Inhalten ist nicht vorliegend.

Interviews

Im Rahmen der Interviews reflektierten die Teilnehmenden ihre Vorgehensweise, Schwierigkeiten und die Effektivität des Transfers.

Methoden und Vorgehensweisen

Zunächst interessierte uns die eigene Reflektion über den Schreibprozess, welche Elemente und Methoden bewusst beachtet oder wahrgenommen wurden und die Durchführung der Übung entweder erleichterten oder erschwerten. Hierbei sprachen die Teilnehmenden unterschiedliche Punkte an, doch eine große Anzahl an Elementen wies Überschneidungen auf.

Die Teilnehmenden erwähnten die Schwierigkeit, ihren Wissensstand anzupassen und herunterzubrechen. Eine Probandin eröffnete das Interview mit der Aussage „ich habe ein bisschen Schwierigkeiten gehabt, ähm, zuerst so mich zu sortieren, weil mir halt alles zum Thema so gleich einfällt.“ (T01-D0522) Die Transferleistung zu Laien platziert die Studierenden in der Expert*innenrolle, es erfolgt also eine Rollenumkehrung zum akademischen Umfeld, indem sich Studierende gegenüber Lehr- und Prüfungsbeauftragten zu beweisen haben. Nicht mehr das Ausmaß an Wissen steht im Vordergrund der Kommunikation, sondern die präzise und zielgerichtete Priorisierung der relevanten Inhalte. Im universitären Kontext ist es notwendig, den eigenen Text kontinuierlich anzupassen, indem forschungs- und logikorientiert vorgegangen wird. Dies dient einerseits der Vermittlung komplexer Sachverhalte und Beziehungen, andererseits der Abtrennung von spezifischen Konstrukten für klare und nachvollziehbare Erläuterungen. Im Wissenschaftstransfer für Laien lag für die Studierenden hingegen die Schwierigkeit in der Simplifizierung; das Ziel war es für ein sehr spezifisches Thema, das in einen breiten Kontext eingebettet und zu verstehen ist, Interesse zu vermitteln und zu wecken. Gleichzeitig muss das Ausmaß des Umfeldes, in dem das Thema Relevanz besitzt und gewinnt, klein oder außen vorgehalten werden, sowohl aus praktischen Gründen als auch um die Aufmerksamkeit und das Verständnis des*der Empfänger*in nicht zu überlasten. Die gleiche Person nannte als Grund für die Notwendigkeit, Elemente zu spezifizieren: „weil ich gedacht habe, alles ist, also ich glaube,

dann ist es echt sehr abstrakt.“ (T01-D0522) Nicht die Generalisierung des Einzelnen ist von Relevanz, sondern die Spezifität, damit die Informationen sinnstiftend an den*die Empfänger*in herangetragen werden konnten.

Um die Priorisierung der Inhalte erfolgreich durchzuführen, versuchten die Teilnehmenden ihren Text an den*die Empfänger*in anzupassen. Hierbei bezogen sie sich einerseits auf die persönlichen Interessen, um das Thema interessanter und relevanter zu gestalten. Somit wurde zum Beispiel bewusst versucht, Elemente einzubauen, die es dem*der Empfänger*in erlauben, einen persönlichen Bezug zum Thema aufzubauen: Ich glaube, normalerweise würde ich vielleicht gar nicht dazu sagen, dass die Handschrift aus der Steiermark ist oder so, aber ich dachte halt, wenn ich eine Tante vielleicht aus Wien oder aus Niederösterreich habe, dann ist es vielleicht cooler, sich an ein Thema anzunähern, wenn man irgendwo anknüpfen kann und sagen kann, ah, voll, in dem Stift war ich schon mal oder so, [denn] ich glaube, sonst wird es etwas schwierig, wenn man halt nicht so viel Berührungspunkte damit hat. (T01-D0522) Entsprechend der eigenen Einschätzung funktioniert dies jedoch nicht immer. So hieß es im Rückblick „dass man halt so Sachen nennt, wo ich mir jetzt im Nachhinein denke, [...] meine Tante interessiert das überhaupt nicht.“ (T01-D0522)

Andererseits spielt auch der Wissensstand des*der Empfänger*in eine Rolle, und es wird versucht, sich dem anzupassen. Hierbei spielt sowohl eine Rolle, in welcher Tiefe das Thema erklärt wird, als auch, welche zusätzlichen Erläuterungen zum Verständnis fremder Thematiken mitgegeben werden. So hieß es: „ich habe vor kurzem mit meiner actual[sic] Tante über mein Studium geredet, ähm, und habe halt gesagt, so, ja, ich mache Mediävistik, und sie war so, was machst du? Und ich war so, ja, Mittelalter-Forschung“ (T01-0522). Diese Anpassung an den Wissensstand des*der Empfänger*in zieht jedoch auch Schwierigkeiten mit sich, da diese Herangehensweise automatisch und pragmatisch die Spannbreite und die Tiefe an Inhalten, welche besprochen und vermittelt werden können, einschränkt: [...] man müsste eigentlich vielleicht fast jedes Konzept, was ich erwähne, wahrscheinlich für so allumfassendes Wissen nochmal erklären. [...] wahrscheinlich müsste man das halt alles [...] detaillierter erklären, aber wenn man dann Leute so erschlägt mit zwei Seiten Brief an die Tante, ist ja irgendwie auch nicht so gut. (T01-0522)

Der Wissensstand bezieht sich jedoch nicht nur auf inhaltliches Wissen, sondern ebenfalls auf die Sprache, Ausdrucksweise und typische Prozesse im Fach und dem universitären Milieu: „Ich habe mir so am Ende durchgeschaut und habe mir so, uff, ich glaube, das würde man nicht verstehen, wenn man jetzt nicht, wenn man nicht meinen Gedankengang halt schon irgendwie vom Thema her nachvollziehen kann“. (T01-0522)

Eine Schwierigkeit hierbei war das Fehlen einer realen Person als Empfänger*in und damit verbundenes fehlendes Wissen über persönliche Elemente wie der Wissensstand:

Ich habe zwischendurch vergessen, dass ich das der Person verständlich erkläre, eben weil ich keine reale Person vor Augen hatte, sondern diese imaginäre Tante, von der ich nicht weiß, wie viel sie weiß, sondern so viel wie ich ihr zuschreibe. Während wenn man jemanden kennt, dann weiß man ja auch so ungefähr wie viel man dem zumuten kann. (T02-0623)

Also so Halbsätze [habe ich am Ende ergänzt], weil ich halt [...] vergessen habe, dass man das ja [...] natürlich nicht voraussetzen kann. (T01-0522)

Um diese Publikumsanpassung und die entsprechende Auswahl der Inhalte zu erreichen, wandten beide Interviewpartnerinnen iterative Prozesse an. Dies erwies sich einerseits auf der Meso-Ebene, in der in einem Überarbeitungsschritt zum Ende hin Halbsätze und kurze Erläuterungen hinzugefügt wurden („also ich habe am Ende dann noch ein bisschen was ergänzt, ja.“ (T01-0522)), als auch auf der Mikro-Ebene zur Erleichterung des Textverständnisses („ich habe versucht, das habe ich auch am Ende noch gemacht, manchmal Sätze ein bisschen zu teilen“ (T01-0522)). Doch dieses Vorgehen erfolgte auch auf der Makro-Ebene, hinsichtlich der bereits erwähnten Auswahl und Priorisierung der Inhalte: „[Ich habe] immer wieder zwischendurch überlegt, okay, welchen Punkt erkläre ich jetzt weiter, was macht Sinn [...] da neu zu erzählen, ohne dass ich zu sehr in die Tiefe gehe und da jetzt Fachbegriffe verwenden muss.“ (T02-D0623)

Mit dieser Vorgehensweise spiegeln die Studierenden zumindest teilweise ihre eigene Herangehensweise an unbekannte Themen. Auf die Frage, wie sie denn selbst mit unbekannten Themen in ihrem Studium umgehen, hieß es zum Beispiel:

[...] einfach wiederlesen und nochmal lesen, mir selbst erklären und mal runterbrechen und dann irgendwie oft zum selben Thema zurückkommen, wenn das Sinn macht, ähm, also [...] ich schreibe einen Theorieteil in einer Arbeit, [dann] brauche ich schon meistens ein paar Schleifen, dass ich einen Text paraphasiere, und ich verstehe ihn eigentlich nicht und dann lese ich mich weiter ein und dann komme ich nochmal zurück und dann verstehe ich ihn, weil ich dann schon mehr anderes gelesen habe. (T01-0522)

Die Verwendung von Fachbegriffen, welche die Textgattung ermöglicht und zum Teil auch verlangt, wurde von den Studierenden bewusst vermieden. Dies wird darauf zurückgeführt, dass Fachtermini verwirrend und für Laien unverständlich seien: „Jetzt habe einfach versucht verständlich zu bleiben, ein bisschen umgangssprachlich, keine krassen Fachbegriffe, [...] [also] habe ich versucht neutral zu bleiben“ (T02- 0623). Als Erklärung wird hierbei angeführt, dass die Studierenden selbst diese Begriffe erst im Laufe des Studiums erlernt haben: „ich hätte das auch jetzt nicht gewusst, bevor ich mich damit beschäftigt habe, was ich mir halt unter einem chronikalen Text auf Latein vorstellen soll.“ (T01-0522) Deswegen könne von Personen ohne die spezialisierte universitäre Bildung nicht erwartet werden, die Begriffe zu kennen oder zu verstehen: „ich habe jetzt auch keine Fachbegriffe verwendet, die jetzt so spezifisch für mein Studium sind, dass man sie gar nicht kennen sollte“ (T02- 0623)

In Fällen, in denen spezialisierte bzw. nicht umgangssprachliche Begriffe verwendet wurden, war jedoch ein Bewusstsein für erweiterte Erklärungen und Definitionen vorhanden: „ich hab’ [Fachbegriffe] eher ein bisschen eingeleitet. Ich hab’ immer so ein bisschen allgemein und umgangssprachlich begonnen und dann so einen ‚Fachbegriff‘ verwendet, der dann aber eigentlich schon erklärt wurde und verständlich sein sollte, meiner Meinung nach“ (T02- 0623). Gleichzeitig gab es aber auch Erfahrungen über Gespräche mit ähnlichem Wissenstransfer, in denen klar wurde, dass kein passendes Wissen vorhanden war, das für bestimmte Gruppen außerhalb der Disziplin oder ohne universitäre Erfahrung tatsächlich vorausgesetzt werden kann, und welches fremd und unverständlich ist. So fragte in der

Vergangenheit die tatsächliche Tante einer Person nach, was „Mediävistik“ sei, da ihr der Name der akademischen Disziplin nicht geläufig war.

Selbstwahrnehmung

Das bewusste Einsetzen bestimmter kommunikativen Methoden und Vorgehensweisen geht mit einer Reflektion über die eigene Umsetzung dieser Methoden einher. Hierbei kamen individuelle Stärken und Schwächen zum Vorschein, aber ebenfalls intrinsische Elemente, die sowohl mit der Umsetzung als auch dem wahrgenommenen Erfolg zusammenhängen.

Trotz des größtenteils bewussten und geplanten Vorgehens berichteten beide Studierende von Unsicherheiten in der Herangehensweise und Durchführung. Diese Unsicherheiten bezogen sich sowohl auf die praktische Umsetzung als auch die Effektivität ihrer Arbeit. Hinsichtlich der praktischen Umsetzung war ihnen bewusst, dass ihr Plan unter Umständen nicht so erfolgreich und stringent umgesetzt wurde, wie sie beabsichtigten: „dann sind doch ein paar [Fachbegriffe], vielleicht, also, Fachbegriffe glaube ich jetzt [...] sind mir nicht wirklich rausgerutscht“ (T02- 0623) und „ich habe versucht, kürzere Sätze zu schreiben und nicht zu kompliziert, aber ich weiß nicht, ob das funktioniert hat, aber ich habe es versucht.“ (T01-0522)

Gleichzeitig bestand sowohl während der Schreibhandlung als auch nach dem Abschluss der Schreibübung eine Grundunsicherheit hinsichtlich der eigenen Arbeit und ihrer Effektivität: „Ich glaube, so richtig zufrieden wäre ich, glaube ich, boah, ich weiß nicht, ich war halt schon derweil nicht ganz zufrieden.“ (T01-0522). Doch die Unsicherheit hinsichtlich dem Wissenstransfer von komplexen Themen an Laien existiert auch außerhalb des Studienkontextes: „Ich weiß auch manchmal nicht, wie man es dann erklärt, dann lasse ich es oft lieber“. (T01-0522) Die Interviews geben Ansätze dafür, dass ein tiefgehendes Verständnis von und für einen Sachverhalt den Transfer nicht zwingend erleichtert, im Gegenteil; das breite und tiefgehende Verständnis kann diese Transferleistung sogar erschweren – im Selbstverständnis und dadurch auch in der praktischen Ausführung.

Gewisse Unsicherheiten wurden darauf zurückgeführt, dass der Wissenstransfer in der Übung schriftlich durchgeführt wurde. So erwähnten beide Studierende, dass sie solche Erläuterung von Inhalten ihres Studiums selten bis gar nicht schriftlich durchführten, sondern stattdessen in solchen Angelegenheiten viel eher mündlich kommunizieren:

Nein, ich glaube schriftlich habe ich das noch nie so gemacht [...] Wenn man sich mehr Gedanken darüber macht, dass das was man schreibt, das muss jetzt sitzen. Das ist jetzt nichts im Moment Gesagtes, sondern das ist auch etwas wo man nachher drüberlesen würde, bevor man jetzt diesen „Brief“ abschickt. [...] Andererseits [ist es] dann auch wieder leichter, weil man ein bisschen Zeit hat sich zu überlegen, was schreibt man hin. In einem Gespräch muss man sofort antworten und hat manchmal auch gar keine Zeit nachzudenken. (T02-D0623)

Ein solcher schriftlicher Wissenstransfer wie in der Übung bringt somit Vorteile als auch Nachteile mit sich. Ein konsequenter Nachteil, der angesprochen wurde, ist die fehlende Möglichkeit, Fragen zu stellen: „Eigentlich würde es das Ganze ja eher verkomplizieren, wenn ich dann, wenn meine Tante dann fragen würde oder sie das liest und sich denkt, hä, wieso [entstand die Schrift] in einem Kloster

und dann nicht nachfragen könnte“ (T01-0522). Durch diesen fehlenden Austausch wird die bereits erwähnte Publikumsanpassung erschwert, wenn nicht sogar unmöglich gemacht und dies behindert den iterativen Prozess: „Telefonieren oder sprechen [hätten was geändert]. Weil man dann ja schon mehr Inhalt reinpacken kann, und ich glaube, ich würde halt nachfragen, also, weißt du, was ich meine, verstehst du?“ (T01-0522)

Eigenständig erzählten die Studierenden auch von Situationen in ihrem Alltag, in denen sie im Gespräch mit Laien ihres Faches ähnliche Transferleistungen von Studiumsinhalten vollziehen mussten. Hierbei kam auch zur Sprache, dass sowohl die Vertrautheit mit dem*der Empfänger*in selbst eine Rolle in der Kommunikation spielt („Ich glaube, für eine Tante, der ich schon einmal Briefe geschrieben habe zu meinem Studium, ist es auf jeden Fall verständlich“ (T02- 0623)), als auch die Vertrautheit mit der Transferleistung mit jeder*jedem Empfänger*in als Individuum. Einerseits wird dies durch Selbstzweifel erklärt, der Aufgabe nicht gerecht zu werden und dadurch seinen eigenen Wissensstand unter Umständen in einem schlechten Licht darzustellen:

Ich würde sagen, ich, ich rede schon viel darüber, ähm, aber jetzt mit Leuten, mit denen ich nicht so viel Zeit verbringe und wo ich halt früh beginnen müsste, sozusagen upzudaten, also wo ich nicht beginnen könnte, bei ‚jetzt schaue ich mir Handschrift X an‘, sondern bei ‚im Studium mache ich das‘, da glaube ich [rede ich] eher sehr oberflächlich, weil es mir irgendwie ein bisschen zu kompliziert ist, ich weiß nicht, ich glaube, ich habe ein bisschen Scheu davor, es halt gut zu erklären. (T01-0522)

In Fällen, in denen eine Wiederholung der Transfersituation mit dem*derselben Empfänger*in gegeben ist, wird auch die Publikumsanpassung als besser eingeschätzt und eher als Stärke und nicht als Hindernis angesehen.

Andererseits ist die Wiederholung solcher Transfersituationen mit den gleichen Personen auch ein Anlass, die Tiefe des Themas und seiner Details zu vermeiden. Durch die Wiederholung und die Vertrautheit mit dem oder den Empfänger*innen entsteht einerseits Wissen über die Tiefe, mit denen spezialisierte Inhalte und Methoden verstanden und nachvollzogen werden können:

ich merke, dass ich oft [das Erklären] gar nicht mehr so genau mache dann, vor allem mit meiner Familie, glaube ich, wird es ein bisschen weniger, dass ich denen versuche, so genau zu erklären, was ich mache, [...] ich mache jetzt halt viel im Studium auch so, ähm, digitale Analyse-Tools und das versuche ich irgendwie gar nicht so richtig, also da sage ich dann eher ‚ich mache halt eine digitale Analyse und der Computer rechnet mir das auch einmal aus‘ oder so, ähm, aber das probiere ich oft gar nicht, weil ich irgendwie, vielleicht ist es eh gemein, aber ich gehe davon aus, dass meine Eltern [...] das, glaube ich, nicht verstehen. (T01-0522)

Andererseits nimmt die Wiederholung sowohl der Situation als auch den Inhalten ihre Neuheit, und dadurch geht der Unterhaltungsfaktor sowie potenziell das Interesse verloren.

Diskussion

Die Studie hatte zum Ziel zu untersuchen, wie Studierende der Universität Wien für einen selbstgewählten Inhalt (einmal die Vorauer-Handschrift, das zweite Mal eine philosophische Perspektive zu Michel Foucault) eine schriftliche Aufgabe für Wissenstransfer durchführen und wie

sie den Prozess und das Ergebnis retrospektiv kommentieren und evaluieren. Hierbei zeigen zwei Interviews, dass die Studierenden ein ausgeprägtes Bewusstsein für notwendige Anpassungen haben, sowohl was Inhalte als auch Form betrifft, um diese einem fachfremden Publikum verständlich und effektiv zu vermitteln. Diese Anpassung vollziehen sie auch größtenteils konsequent, wie die Textanalyse nachweist. Jedoch zeigen die Nutzung von wissenschaftlichen Operatoren und Fachausdrücken, dass durch die Spezialisierung im Fach hin zu einer Masterarbeit nicht mehr ein vollumfängliches Bewusstsein dafür vorhanden ist, welche Elemente erst im Laufe des Studiums erlernt wurden und damit Laien unbekannt oder zumindest nicht geläufig sind. Zudem wiesen die Studierenden auf Unsicherheiten hin, sowohl hinsichtlich ihrer eigenen Fertigkeiten, aber auch bedingt durch den Kontext der Schreibübung. Somit gab es entweder keine Überzeugung in die Qualität des Ergebnisses, oder nur in besonderen, hypothetisch vorausgesetzten Situationen, die in echten Transfersituationen nicht vorhanden sein müssen. Somit kann nicht sichergestellt werden, dass Studierende in der Lage sind, eine konsequente Reflektion und durchgehende Anpassung ihrer Kommunikation an Laien und somit eine effektive Transferleistung zu gewährleisten. Das Potenzial hingegen ist sehr wohl präsent und kann weiter ausgearbeitet und ausgeschöpft werden.

Bedeutung für die Praxis

Zusammenfasst zeigen diese Ergebnisse, dass schon im Studium Wissenschaftskommunikation nicht gleich Wissenschaftskommunikation ist. Studierende wissen von der Notwendigkeit, die eigene Kommunikationsmethoden und -form an ihr Kommunikationsziel und entsprechendes Publikum anzupassen. Die praktische Umsetzung wird jedoch nicht konsequent durchgezogen, ist ungewohnt und von Unsicherheiten geprägt. Deswegen sollten Studierende im Rahmen ihres Studiums aktiv üben, Wissenschaftskommunikation mit unterschiedlichen Publikumsgruppen zu betreiben. Dies könnte es ihnen erleichtern, den Transfer effektiver zu gestalten und sie dabei unterstützen, als Kommunikatoren Selbstvertrauen und Selbstsicherheit zu erlernen.

Limitationen und weitere Forschung

Trotz interessanter und einsichtsreicher Ergebnisse gilt es weiterhin die Limitationen zu beachten, um keine voreiligen Schlüsse zu ziehen. Diese liegen in allererster Linie hinsichtlich der Stichprobe vor, da die Proband*innen Teil von schreibintensiven Studiengängen sind. Somit sollten wenn möglich weitere Daten über die gesamte Spannweite der universitären Ausbildung eingeholt werden, und darüber hinaus, d.h. auch von Menschen mit einem abgeschlossenen Studium, die den akademischen Betrieb verlassen haben. Sie stellen die größte Gruppe an potenziellen Dritten dar, welche Wissen und Erfahrung über wissenschaftliche Prozesse und Erkenntnisse weitertragen können. Dies ist vor allem deswegen zu betonen, da sie potenziell einen weitaus größeren und kontinuierlichen Kontakt mit eben diesen Laien haben, welche die Empfänger*innen des Wissenstransfer sein sollen; hierbei sind sowohl nicht-Akademiker*innen, als auch fachfremde Akademiker*innen gemeint. Zudem fehlt es der Stichprobe an sozial- und naturwissenschaftlichen Studiengängen, welche möglicherweise andere Erfahrungen

mit Wissenschaftskommunikation haben und damit auch andere Vorgehensweisen, Hindernisse, und Ergebnisse aufweisen.

Zudem adressiert diese Studie nicht den Wirksamkeitsaspekt des Transfers aus der Perspektive der Empfänger*in. Es gilt zu untersuchen, ob die Vorgehensweise der Studierenden und ihre Selbstwahrnehmung mit der Effektivität ihrer Kommunikation harmoniert und übereinstimmt, und ob hierbei Unterschiede zu professionellen Wissenschaftskommunikator*innen bestehen, welche weiter erforscht und genutzt werden können. Deswegen sollte als alternativer bzw. zusätzlicher Faktor zum Studiumsfortschritt in Zukunft ebenfalls der sozioökonomische Hintergrund beachtet werden, sowohl auf Seiten der Kommunikator*innen als auch der Empfänger*innen.

Zuletzt müssten zur Übung von Wissenschaftskommunikation durch Studierende passende Bildungsinterventionen entwickelt und geprüft werden, um evidenzbasierte Empfehlungen zu formulieren und das volle Potenzial dieser Gruppe auszuschöpfen.

Conclusio

Wissenschaftskommunikation ist ein wesentlicher Bestandteil von wissenschaftlicher Arbeit. Die Studie hat gezeigt, dass die Transferleistung von akademischen Inhalten in Alltagssprache dabei ein zentrales Problem aufweist. Besonders die Frage nach dem Publikum, also „Für wen schreibe ich?“, die professionelle Schreibprozesse bewusst und klar beantworten sollten, wird von den Proband*innen als Hürde identifiziert. In den Texten wird dies an dem Umgang mit Fachbegriffen sichtbar. Diese werden von den Studierenden teilweise gar nicht als solche erkannt und als vorausgesetzt impliziert. Auch in den Interviews wird dieser Umstand angesprochen. Wie viel Wissen kann ich voraussetzen? Diese Frage hat sich in Bezug zu dieser Studie als große Herausforderung der Wissenschaftskommunikation heraus etabliert.

Literaturverzeichnis

Bromme, R., & Kienhus, D. (2014). Wissenschaftsverständnis und Wissenschaftskommunikation. In T. Seidel & A. Krapp (Eds.), *Pädagogische Psychologie* (6., vollständig überarbeitete Aufl, pp. 55–81). Beltz.

Dröge, K. (2025). NoScribe. AI-powered Audio Transcription (Version 0.6.2) [Computer software]. <https://github.com/kaixxx/noScribe>

European Commission. Directorate General for Communication. (2021). Kenntnisse und Einstellungen der europäischen Bürgerinnen und Bürger zu Wissenschaft und Technologie: Bericht. Publications Office. <https://data.europa.eu/doi/10.2775/844093>

Fix, U., Gardt, A., & Knape, J. (Eds.). (2009). Funktionale Varietäten und Stil. In *Rhetorik und Stilistik: Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung* (Vol. 31). de Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110213713>

Graf, D., Schober, B., Stempfer, L., Somorza, V., & Spiel, C. (2020). Die Third Mission an der Universität Wien. *Bulletin VHS-AEU*, 46(1), 4–9.

Mayring, P. (2019). Qualitative Inhaltsanalyse – Abgrenzungen, Spielarten, Weiterentwicklungen. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, Vol 20, No 3 (2019): Qualitative Content Analysis I. <https://doi.org/10.17169/FQS-20.3.3343>

Schuster, B.-M., & Tophinke, D. (2012). Andersschreiben: Formen, Funktionen, Traditionen. Erich Schmidt Verlag.

Steinhoff, T. (2007). Wissenschaftliche Textkompetenz: Sprachgebrauch und Schreibentwicklung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten (Vol. 280). Max Niemeyer Verlag.

Universität Wien. (2024). Universität Wien in Zahlen & Fakten. Universität Wien. https://www.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/startseite/Dokumente/20241202_UW_in_Zahlen_DT.pdf

Wiesner, C. (2024). Wege zur Wissenschaftskommunikation: Eine mögliche Erhellung und Aufklärung. R&E-SOURCE, 11(4), 81–118. <https://doi.org/10.53349/resource.2024.i4.a1353>

Anhang A

Zustimmungserklärung/Datenschutzmitteilung

Herzlichen Dank, dass Sie sich bereit erklärt haben, für die Abfassung einer wissenschaftlichen Arbeit an der Universität Wien zur Verfügung zu stehen.

Die Daten werden ausschließlich für Forschungszwecke verarbeitet und analysiert. Ausgewählte Zitate können in schriftlicher Form und anonymisiert veröffentlicht werden.

Die Inhalte des Interviews werden transkribiert. Zur Transkription der Interviews wird die Software „NoScribe“ eingesetzt. Hierbei handelt es sich um eine KI-basierte Anwendung, welche die Daten ausschließlich auf lokaler Hardware abspeichert und verarbeitet. Zu keinem Zeitpunkt werden die Aufnahmen unbekannten Dritten zur Verfügung gestellt.

Die Daten können von der Lehrveranstaltungs-Leitung bzw. von dem/der Betreuer/in bzw. Begutachter/in der wissenschaftlichen Arbeit für Zwecke der Leistungsbeurteilung eingesehen werden. Die erhobenen Daten dürfen gemäß Art 89 Abs 1 DSGVO grundsätzlich unbeschränkt gespeichert werden.

Sie können die Zustimmung zur Verwendung dieses Interviews jederzeit widerrufen, alle Aussagen, die bis zu diesem Zeitpunkt in der wissenschaftlichen Arbeit verwendet wurden, sind allerdings rechtskonform und müssen nicht aus der Arbeit entfernt werden.

Desweiteren besteht das Recht auf Auskunft durch die Verantwortlichen an dieser Studie über die erhobenen personenbezogenen Daten sowie das Recht auf Berichtigung, Löschung, Einschränkung der Verarbeitung der Daten sowie ein Widerspruchsrecht gegen die Verarbeitung sowie des Rechts auf Datenübertragbarkeit.

Wenn Sie Fragen zu dieser Erhebung haben, wenden Sie sich bitte gern an den Verantwortlichen dieser Untersuchung: Vorname NAME (a01234567@unet.univie.ac.at – unbedingt Unet-Adresse verwenden!), Studentin der Studienrichtung Psychologie an der Universität Wien, ladungsfähige Adresse einfügen (= Postadresse, an die Briefe zugestellt werden können).

Wenn Sie Fragen zu dieser Erhebung haben oder Ihre Zustimmung zu jedem Zeitpunkt und ohne negative Auswirkungen widerrufen möchten, wenden Sie sich bitte gern an die Studienverantwortlichen: Hélène Zillig (helene.zillig@univie.ac.at) und Jule Lehkij (jule.katharina.lehkij@univie.ac.at)

Ich stimme der Verwendung meiner personenbezogenen Daten im Rahmen der wissenschaftlichen Arbeit hiermit zu.

Stadt, Datum

Unterschrift

Anhang B

Halb-Standardisierter Interviewleitfaden

(Dauer: ca. 20 Min)

Thema 2: Subjektive Wahrnehmung der Übung

- War die Übung eher leicht oder schwer für dich?
- Hattest du im Laufe der Übung einen Erkenntnisgewinn, hast du etwas Neues über dich gelernt oder eine andere Perspektive eingenommen?
- Glaubst du, die andere Person würde verstehen, was du ihr erklärst? Was würde gut funktionieren, womit hätte sie Schwierigkeiten?
- Wie gehst du vor, wenn du selbst ein wissenschaftliches Thema nicht verstehst, oder dir etwas erklärt wird?

Thema 3: Bewusster Einsatz von Wissenschaftssprache

- Wie hast du dich deiner Meinung nach ausgedrückt?
- Welche Begriffe und Formulierungen hast du aktiv verwendet oder vermieden? Warum?
- Wie sicher hast du dich gefühlt, als du diese Formulierungen [u.U. Beispiel] eingesetzt hast?

Thema 3: Studienfortschritt (falls noch nicht anderweitig im Interview abgedeckt)

- Wie weit bist du in deinem Studium?
- Semesteranzahl, Bachelor vs. Master

Anhang C

„Brief an die Tante“¹

Stell dir vor, du hast eine Tante. Da sie nicht gut mit Technik umgehen kann, schreibt ihr euch gegenseitig Briefe, um in Kontakt zu bleiben. Sie interessiert sich sehr für dein Studium, hat jedoch selbst nicht studiert.

Schreibe nun einen Brief an diese Tante, in dem du ihr einen bestimmten Studieninhalt näher erklärst. (Das Thema kannst du frei wählen!)

1 Abgewandelt nach Karin Wetschanow, Inspiriert von Pyerins Idee der „Rollenprosa“

Pyerin, Brigitte (2007): Kreatives wissenschaftliches Schreiben. Tipps und Tricks gegen Schreibblockaden. (3.Aufl.). Verlag: Weinheim [u.a.], Juventa-Verl., 128.

